

Fritz Eichler

(12. 10. 1887–16. 1. 1971)

Mit Fritz Eichler ist der letzte Vertreter jener Generation bedeutender österreichischer Archäologen aus dem Leben geschieden, deren wissenschaftliche Laufbahn noch vor dem ersten Weltkrieg begann und deren Leistungen aus der Geschichte der klassischen Archäologie nicht mehr wegzudenken sind.*

Als Sohn des Apothekers Johann Eichler wurde er am 12. Okt. 1887 zu Graz geboren. Geborgen im maßvollen Wohlstand des Vaterhauses, der ihm eine gediegene Ausbildung sicherte, verbrachte er seine Jugendjahre. Nach Ablegung der Reifeprüfung am humanistischen Gymnasium (1905) folgte er seiner Neigung, sich dem Studium der antiken Kunst zu widmen. An der Universität seiner Vaterstadt fand er zunächst in Franz Winter, dann in dessen Nachfolger Hans Schrader hervorragende archäologische Lehrer. Daneben vernachlässigte er nicht die klassische Philologie und Alte Geschichte. Kunstgeschichte hörte er bei J. v. Strzygowski. Im Sommer 1910 erfolgte seine Promotion mit klass.

* Herrn Dr. Wilhelm Alzinger und dem Österreichischen Archäologischen Institut danke ich für die Überlassung einer Photographie des Verstorbenen sowie für die freundliche Übersendung der Nachrufe von Hedwig Kenner (Österreich. Hochschulzeitung 15. 2. 1971), Gerhard Langmann („bustan“, Österreich. Ztschr. für Kultur, Politik u. Wissensch. d. islam. Länder 1970, Heft 2–3) und Rudolf Noll (Almanach d. Österreich. Akad. d. Wissensch. 121, 1971, 341 ff.). Letzterem ist ein vollständiges Schriftenverzeichnis beigelegt.

Archäologie im Hauptfach. Als junger Doktor begab er sich nach Berlin, wo er sich mit den Kunstschatzen des Museums vertraut machte und Vorlesungen bei Kekule, Preuner, Diels, Wilamowitz und Wölfflin hörte. Anschließend hielt er sich längere Zeit auch in London und Oxford auf. So trat er im Herbst 1911 wohl vorbereitet das staatliche Stipendium an, das ihm einen zweijährigen Studienaufenthalt in den klassischen Ländern ermöglichte. Er bereiste Italien, Kleinasien und Griechenland, wo er an den Ausgrabungen des österreichischen Archäologischen Instituts in Elis teilnahm. In diese Zeit fallen auch seine ersten eigenen wissenschaftlichen Arbeiten als schöne Frucht einer intensiven Begegnung mit der Welt griechischer Originale im Athener Nationalmuseum. So gilt ein Aufsatz der archaischen Stufenbasis aus Vurva mit den Füßen einer Kore und der Signatur ihres Meisters Phaidimos (ÖJh. 16, 1913, 86ff.), der zweite, an Umfang und innerem Gewicht in Wahrheit eine große Abhandlung, die erst nach dem Krieg gedruckt wurde (ÖJh. 19/20, 1919, 15ff.), legt das Ergebnis einer Untersuchung der zahllosen Bruchstücke von der Bauplastik des klassischen Heratempels bei Argos vor. Beide sind bis auf den heutigen Tag grundlegend und der Forschung unentbehrlich. Sie zeigen bereits alle Vorzüge, die das wissenschaftliche Werk Eichlers auszeichnen: eindringliche und gewissenhafteste Beobachtung aller Einzelheiten und die seltene Fähigkeit, auf den ersten Blick unscheinbare Fragmente in ihren ursprünglichen Zusammenhang zu stellen und ihnen oft weittragende Erkenntnisse abzugewinnen.

Als Eichler nach seiner Stipendiatenzeit 1913 als ‚Volontär‘ den Dienst an der Antikenabteilung des damals K. K. Hofmuseums aufnahm, an der vor ihm schon mancher namhafte Archäologe seine Laufbahn begonnen hatte, schien sich ihm eine glänzende Zukunft zu eröffnen. Aber die engen und drückenden Verhältnisse in dem aus dem Zerfall der Doppelmonarchie hervorgegangenen armen österreichischen Staat boten dem Angehörigen eines auf einen kleinen Kreis von Mitforschern beschränkten Faches nur wenig Entfaltungs- und Aufstiegsmöglichkeiten. Am Museum, wo E. 1921 Kustos geworden war, blieb er lange Zeit in schlecht dotierter und dem Beamtenrang nach untergeordneter Stellung. Längst ein weithin bekannter und angesehener Ge-

lehrter, wurde er – bezeichnend genug für den schleppenden Gang einer am falschen Ort sparsamen Verwaltung – erst 1935, nachdem er schon zwei Jahre die Antikensammlung vollverantwortlich geleitet hatte, zu deren Direktor ernannt. Dieses Amt behielt er, bis er 1952 die Altersgrenze erreichte und in den Ruhestand trat, allerdings nicht, um sich zur Ruhe zu setzen, sondern um einen neuen, höchst aktiven und arbeitsreichen Lebensabschnitt zu beginnen.

Wer Eichler in den frühen dreißiger Jahren begegnete, hörte vielleicht aus gelegentlichen Äußerungen eine leise Resignation heraus, die nur zu begreiflich schien. Indes wurden solche pessimistischen Stimmungen nie vorherrschend und lähmten seine Arbeitsfreude nicht. Das spürte man sofort an seiner lebhaften Anteilnahme, wenn man mit ihm in ein wissenschaftliches Gespräch kam. Und bedenkt man den ganzen Lebenszusammenhang, wird man rückschauend die Museumsjahre in ihrer Gesamtheit glücklich nennen dürfen. Sie brachten selbst reichen Ertrag und legten den Grund für manche erst später vollendete Arbeit. Denn ein großes und noch so wenig erschlossenes Museum bot dem unermüdlichen Forscher, der kein ‚Schreibtischarchäologe‘ war, nie von gedanklichen Konstruktionen, sondern stets von der in unmittelbarem Kontakt mit den Kunstwerken gewonnenen Anschauung ausging, ein ideales und schier unerschöpfliches Tätigkeitsfeld.

Seinem im Süden für den Stil griechischer Plastik geschärften Blick gelang die erste glänzende Entdeckung, als er unter den in den Besitz des Museums übergegangenen Antiken aus dem estensischen Erbe in einem schönen Marmorfragment mit zwei bärtigen Köpfen, das früher als Rest eines Grabreliefs gegolten hatte, ein Bruchstück der Parthenonskulpturen erkannte, dessen Platz im Nordfries der Cella er auf Grund der Carrey'schen Zeichnungen genau festlegen konnte (Jahrb. d. Kunsthist. Slgn. in Wien 35, 1921, 235ff.). Noch mit einer anderen, geradezu epochemachenden Entdeckung auf dem Felde der hochklassischen Kunst bleibt sein Name für immer verbunden. Sie ist das Ergebnis langjähriger Beschäftigung mit den zahlreichen, 1896 bei den österreichischen Ausgrabungen in Ephesos gefundenen, seither in den Magazinen der Antikensammlung aufbewahrten

Trümmern zweier als Gegenstücke gearbeiteter Gruppen aus dunkelgrünem Stein, welche die thebanische Sphinx mit einem jugendlichen Opfer darstellen. Ihre starke Zerstörung ließ früher eine Wiederherstellung aussichtslos erscheinen, weshalb das Werk nur wenig Beachtung fand. Erst Eichlers Kombinationsgabe vereinigte alle Fragmente zu einem Gesamtbild der Gruppe, von der er einen Rekonstruktionsversuch vorlegte (ÖJh. 30, 1937, 75ff.). Die Stilbestimmung aber führte ihn zu der Vermutung, daß die ephesischen Gruppen nichts anderes sind als Kopien der Thronlehnenstützen des pheidiasischen Zeus in Olympia. Es kennzeichnet seine strenge Selbstkritik, daß er bei der Begründung dieser Hypothese, die mit Recht alsbald allgemeine Zustimmung gefunden hat, auf die möglichen Einwände ausdrücklich hinweist. Als ihm 1957 aus dem Britischen Museum weitere zugehörige Fragmente in Abgüssen zugänglich wurden, die aus älteren englischen Ausgrabungen in Ephesos stammten, scheute der schon Siebzigjährige die Mühe nicht, seine erste Rekonstruktion auf Grund des neuen Materials zu modifizieren sowie die an das Werk geknüpften kunstgeschichtlichen Fragen noch einmal zu durchdenken und seine These durch neue Argumente zu unterbauen (ÖJh. 45, 1960, 5ff.).

Auch die reiche wissenschaftliche Produktion, die jene großen Würfe begleitet, dient in erster Linie der Erschließung der Museumsschätze, doch hat Eichler nebenher auch einige unbekanntere Werke griechischer Plastik aus Wiener Privatbesitz ans Licht gezogen, darunter eine nachmals von der Glyptothek Ny Carlsberg erworbene hocharchaische Marmosphinx (Belvedere 3, 1923, 93ff.). Für die vielen wertvollen Beiträge zu den Skulpturen des Museums, die hier nicht alle genannt werden können, sei auf das dem Nachruf von Rudolf Noll (oben S. 234 Anm.) beigefügte Schriftenverzeichnis verwiesen. Wir heben hier nur seine Bemühungen um eine verbesserte Wiederherstellung der berühmten Bronzestatue eines Apoxyomenos aus Ephesos ausdrücklich hervor (Jahrb. d. Kunsthist. Slgn. in Wien 50, 1953, 15ff.), weil die neueste Literatur zur spätklassischen Plastik diesen wichtigen Aufsatz zu übersehen scheint. Aus langem Umgang mit den Originalen erwuchs endlich auch das schöne Buch über „Die Reliefs des Heroon von Gjölbaschi-Trysa“ (Wien 1950), das zum

erstermal den gesamten Friesbestand des lykischen Grabbaus in photographischen Reproduktionen vorlegt. Die klare und flüssige Sprache des begleitenden Textes, der in lebendiger Darstellung die Ergebnisse eigener und fremder Forschung seit der großen Erstpublikation von O. Benndorf (1889) zusammenfaßt und bei aller Kürze das Denkmal hermeneutisch und kunstgeschichtlich erschöpfend behandelt, macht die Lektüre zu einem ungetrübten Genuß. Auf lange Zeit hinaus wird das handliche Buch die Grundlage für jede weitere Beschäftigung mit dem einzigartigen Monument bleiben.

Mit den Museumsaufgaben erweitert sich Eichlers Arbeitsfeld zeitlich bis zur späten Antike, geht von der griechischen Plastik auf andere Denkmälergattungen über und erstreckt sich auch auf die provinzial-römische Kunst. Es zeugt von der universalen Breite seines Wissens, daß sich sein Urteil auf den seinen Interessen scheinbar fernerstehenden Gebieten ebenso sicher und kompetent erweist wie im Bereich der Plastik. In der Tat war E. kein Spezialist, sondern klassischer Archäologe im umfassenden Sinn des Wortes. Das zeigte sich, als er gemeinsam mit dem Kunsthistoriker E. Kris den großen beschreibenden Katalog der antiken und neuzeitlichen „Kameen im Kunsthistorischen Museum“ (Wien 1927) herausgab, der noch nach 45 Jahren seinen Wert nicht nur als Quellenwerk unvermindert bewahrt. Auch den antiken Vasen gehörte sein Herz von Anfang an, wie man etwa dem vorzüglichen Abschnitt entnehmen kann, den er ihnen in dem ausgezeichneten „Führer durch die Antikensammlung“ (Wien 1926) gewidmet hat. Schon damals schwebte ihm die Vereinigung aller in Wiener öffentlichen Museen aufbewahrten Vasenbestände als erstrebenswertes Ziel vor. Und als er am Ende der dreißiger Jahre alle Schwierigkeiten überwunden und die Überführung der Vasen des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie in das Kunsthistorische Museum erreicht hatte, durch die mit einem Schlage die Wiener Vasensammlung den Vasensammlungen der anderen großen europäischen Museen an Vielseitigkeit ebenbürtig geworden ist, ging er sofort daran, ihre Veröffentlichung im Rahmen des Corpus Vasorum Antiquorum vorzubereiten. Die ersten zwei bisher erschienenen Bände (1951, 1959) haben von Seiten des führenden Vasenforschers unserer

Zeit höchste Anerkennung gefunden. Sie sind in jeder Hinsicht vorbildlich. Ein dritter Band, der die Publikation der attischen rotfigurigen Vasen abschließt, liegt fast fertig vor. Es steht zu hoffen, daß er als letztes Vermächtnis des Verstorbenen in Bälde gedruckt werden kann.

Ein gütiges Geschick eröffnete Eichler in einem Alter, in dem sich der Mensch aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen pflegt, einen neuen, weiten Wirkungskreis, der seiner hervorragenden organisatorischen und pädagogischen Begabung Gelegenheit gab, sich voll zu entfalten. Es entschädigte ihn gleichsam für manche Enttäuschung, die er in jüngeren Jahren in seiner amtlichen Laufbahn erlebte. Schon 1931 hatte er sich an der Wiener Universität habilitiert, aber eine Berufung auf den Lehrstuhl der deutschen Universität in Prag, für den ihn die Fakultät an erster Stelle vorgeschlagen hatte, scheiterte an dem zähen Widerstand des zuständigen Ministeriums, nachträglich kann man sagen, zu E.s Glück. Nun erhielt er 1953, wenige Monate nach seiner Pensionierung als Museumsdirektor, den Ruf auf die ord. Professur an der Universität Wien, die er nach seiner Emeritierung noch zwei Jahre, bis 1961, kommissarisch versah. Die von jeher mit dem klassisch-archäologischen Ordinariat verbundene Direktion des Österreichischen Archäologischen Instituts hatte er bis 1969 inne. Den neuen verantwortungsreichen Ämtern hat er seine ganze, bis ins höchste Alter ungebrochene Arbeitskraft gewidmet. Und als er 1960 die Leitung der plötzlich verwaisten Ausgrabungen in Ephesos übernehmen mußte, an dessen Erforschung er schon als Museumsbeamter wesentlichen Anteil genommen hatte, gehörte auch dieser Aufgabe seine Fürsorge und Liebe. Bis 1968 war er, umgeben von jüngeren erfahrenen Mitarbeitern, bei jeder Kampagne anwesend, im Grabungsfeld verbrachte er seinen 80. Geburtstag. Über die reichen Ergebnisse der vom Glück begünstigten Ausgrabungen veröffentlichte er Jahr um Jahr im „Anzeiger der Österreich. Akad. d. Wissensch.“ ausführliche und gehaltreiche Berichte. Der Unterzeichnete erinnert sich mit Freude an seine Begegnungen und Gespräche mit Eichler in Athen, wo er alljährlich auf der Rückreise von Ephesos in bewundernswerter Frische im deutschen Institut vorzusprechen pflegte.

Die späten wissenschaftlichen Arbeiten Eichlers galten natürlich vorwiegend ephesischen Themen, doch hat er daneben, wie schon erwähnt, auch die Veröffentlichung der Wiener Vasen im CVA fortgesetzt und aus besonderen Anlässen zur attischen Vasenmalerei (Essays in memory of Karl Lehmann, 1964, 100ff.) und zu Bodenfunden aus Österreich (Carinthia 143, 1853, 687ff. [Festschr. R. Egger II]; Wissenschaftl. Arbeiten aus dem Burgenland 35, 1966 [Festschr. A. Barb] 74ff.) das Wort ergriffen. Zur Abwehr einer leichtfertigen, durchaus verfehlten neueren Behandlung des Partherdenkmals von Ephesos entstand Eichler's letzter, kurz vor seinem Tode fertiggestellter, aber erst posthum erschienener großer Aufsatz, dem wir außer einer unschätzbaren Zusammenstellung der von ihm selbst und anderen geleisteten Vorarbeiten zum Verständnis dieses bedeutenden kleinasiatischen Monuments der Kaiserzeit auch zahlreiche wertvolle neue Beobachtungen verdanken (ÖJh. Beiheft II, 1971, 102ff.). Auf ihn wird jeder ernsthafte Versuch, sich mit dem ephesischen Denkmal zu befassen, zurückgreifen müssen, solange dessen Gesamtpublikation noch aussteht.

Eichler hat ein reiches Lebenswerk hinterlassen. Sehr viele seiner Arbeiten werden länger unveraltet bleiben, als es im allgemeinen wissenschaftlichen Schriften beschieden ist. Das liegt an ihrem eminent objektiven Gehalt. Worauf es Eichler in erster Linie ankam, war die klare Darlegung des jeweils sicher Aussagbaren. An Phantasie hat es dem musisch gestimmten und visuell veranlagten Forscher gewiß nicht gefehlt. Ohne sie hätten ihm die zahlreichen oft genialen Anpassungen kleinster Fragmente nicht gelingen können. Doch hat er seine Phantasie bewußt durch eine strenge Methode und eine stets wache Selbstkontrolle gezügelt. Die Skepsis, die ihm (wohl mit als Erbteil seiner österreichischen Heimat) eigen war, mag ihn oft abgehalten haben, alle Folgerungen, die er selbst aus seinen Beobachtungen gezogen hatte, auszusprechen. Man wird das vielleicht im einzelnen Fall bedauern, dabei aber nicht verkennen, daß solche Zurückhaltung nicht zuletzt in seinem wissenschaftlichen Ethos und dem damit verbundenen hohen Verantwortungsgefühl begründet war.

Für seine imponierende wissenschaftliche Leistung ist die Anerkennung nicht ausgeblieben. 1922 wählte ihn das Deutsche

Archäologische Institut zum korr., 1932 zum ord. Mitglied. Der Österreich. Akademie der Wissenschaften gehörte er seit 1946 als korr., seit 1950 als wirkl. Mitglied an. Seit 1967 zählt ihn auch unsere Akademie mit Stolz zu den Ihren. 1968 wurde er Ehrenmitglied der Archäologischen Gesellschaft zu Athen.

In der Geschichte der Archäologie und der wissenschaftlichen Institutionen seines Vaterlandes, denen er in hingebender Pflichterfüllung gedient hat, wird sein Name weiterleben. Auch unsere Akademie wird das Andenken an den vorbildlichen Gelehrten, liebenswerten Menschen und stets hilfsbereiten Kollegen in Ehren halten.

Emil Kunze